

Rau - "Mein" Präsident ist er nicht

1. Johannes Rau am Ziel seiner Träume

„Ich nehme die Wahl an!“

Johannes Rau am 23.5.1999

vor der Bundesversammlung in Berlin

Johannes Rau spricht diese Worte noch bedächtiger und besonnener, als er sonst ohnehin schon spricht. An diesem 23. Mai 1999 geht sein größter Lebenstraum in Erfüllung. Lang und mühsam war der Weg dorthin für ihn, der sich gerne mit seinem Motto „Versöhnen statt spalten“ zitieren lässt und den Presse und Freundeskreis aufgrund seiner profunden Bibelkenntnisse und seiner pastoralen Art „Bruder Johannes“ nennen.

Doch seine Wahl zum höchsten Amt in Deutschland war ihm keineswegs sicher. Fünf Jahre zuvor scheiterte er bereits am selben Ort gegen den Kandidaten der Union, Roman Herzog. Und auch an diesem 23. Mai 1999 ist die Hürde, die er zu nehmen hatte, erst im zweiten Wahlgang zu meistern. Kritik gibt es diesmal nicht nur aus der Union. Auch in den eigenen sozialdemokratischen Reihen war man nicht besonders glücklich über den Kandidaten. Zu alt sei der 68jährige, und zu attraktiv schien einigen die Vorstellung, 50 Jahre nach Gründung der Bundesrepublik könne mit der Wissenschaftlerin Dagmar Schipanski eine Frau an der Spitze des Landes stehen. Und so wurde er bei ungewöhnlichen vier Enthaltungen vom SPD-Parteivorstand mit 26 von 30 Stimmen nominiert. Seine andere Gegenkandidatin war Uta Ranke-Heinemann, die von der kommunistischen PDS nominiert wird. Sie ist die erste Tochter von Raus Vorbild und Mentor Gustav Heinemann und vier Jahre älter als der Wuppertaler Pastorensohn. Ranke-Heinemann versteht ihre Kandidatur als Protest gegen den Nato-Einsatz im ehemaligen Jugoslawien und verpasst dem würdigen Rahmen der Veranstaltung durch ihr giftgrünes Lederkostüm eine ironische Note. Gleichzeitig ist die Theologin Ranke-Heinemann auch die Tante von Raus Frau Christina.

Als neugewählter Präsident hat er tatsächlich die Chance, „zu versöhnen, statt zu spalten“, doch Johannes Rau spaltet bereits die Nation in seiner Dankesrede, noch vor seinem Amtsantritt am 1. Juli 1999.

Er wolle „über alle Grenzen und über alle Unterschiede hinweg der Bundespräsident aller Deutschen sein und der Ansprechpartner für alle Menschen, die ohne einen deutschen Pass bei uns leben und arbeiten. (...)“ Weiter spricht er:

„Es hat - auch unter uns - eine lange Diskussion gegeben: über das Grundgesetz und seine Chancen, über das Verhältnis von Vaterlandsliebe, Patriotismus und Nationalismus. Ich glaube, dass Nationalismus und Separatismus Geschwister sind. Ich will nie ein Nationalist sein, aber ein Patriot

wohl. Ein Patriot ist jemand, der sein Vaterland liebt, ein Nationalist ist jemand, der die Vaterländer der anderen verachtet. Wir aber wollen ein Volk der guten Nachbarn sein, in Europa und in der Welt.“ Es folgt die ab jetzt noch oftmals von ihm zu hörende, belehrende Feststellung daß wir uns „immer wieder neu darauf besinnen (sollen), dass wir in unserer Verfassung Etliches unaufgebar festgeschrieben haben: daß die Würde des Menschen unantastbar ist - da steht nicht: die Würde der Deutschen, sondern da steht: die Würde des Menschen“. Passagen, die damals unmißverständlich an die Konservativen gerichtet sind, die erbittert gegen die Einführung des Doppelpasses kämpfen und sich von den Linken deshalb als „rückwärtsgewandte Nationalisten“ bezeichnen lassen müssen. Von der Begriffsverwirrung, daß er Nationalisten mit Chauvinisten verwechselt, ganz zu schweigen. Die Überparteilichkeit, die für den Bundespräsidenten eine der General-Tugenden sein sollte, geht ihm also damals schon abhanden. Rau gibt damit eine neue Marschrichtung an, die künftig vom Bundespräsidialamt ausgehen wird. Daher können einen seine Auslassungen auf Auslandsreisen und seine Ansichten zum Thema „Nationalstolz“ kaum überraschen.

Aber auch seine zahlreichen kleinen und großen politischen Affären wirken auf das Volk alles andere als „versöhnend“ - wie soll man sich von einem Präsidenten auch repräsentiert fühlen, der im wahrsten Sinne des Wortes Wasser „predigt“ und Wein trinkt? Für einen großen Teil der Deutschen steht deshalb fest: „Mein“ Präsident ist er nicht! Doch was treibt den Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland dazu, seinen Bürgern den Stolz auf „ihr“ Land nehmen zu wollen? Weshalb seine, für seine deutschen Landsleute demütigenden Bekundungen im Ausland? Raus Lebensweg gibt an vielen Stellen Erklärungen für sein heutiges Handeln, sein Lebenslauf macht sehr schnell klar: Egal wo Johannes Rau politisch wirkt, spaltet er die Menschen, sein Anspruch, zu „versöhnen“, bleibt stets ein warmherziges, gern zitiertes Lippenbekenntnis.

2. Jugend in Wuppertal

„Wir sind natürlich zu Hause geschlagen worden. Das war normal.“

Johannes Rau im Gespräch mit der Zeitschrift MAX

Johannes Rau wird am 16. Januar 1931 in Wuppertal-Barmen als Sohn eines evangelisch-reformierten Predigers und Enkel eines Polizeibeamten geboren. Dies prägt den weiteren Lebensweg Johannes Raus entscheidend, ist sein politisches Wirken doch von seiner religiösen Überzeugung getragen. Rau besucht die Volksschule und später das Gymnasium, welches er allerdings vorzeitig ohne das Abitur in der Tasche verläßt. Dadurch verbaut er sich eine akademische Laufbahn und damit auch die Chance, jemals seinen Traumberuf Pastor ausüben zu können. Während der Herrschaft des Nationalsozialismus engagiert sich der seit 1941 zum „Jungvolk“ gehörende Johannes Rau, wie viele Angehörige der evangelisch-reformierten Kirche, in Bibelkreisen sowie in der „Bekennenden Kirche“. Diese distanzierte sich durch die „Barmer Theologische Erklärung“ 1934 vom NS-Regime. Er absolviert eine Verlagsbuchhändlerlehre in der Buchhändlerschule in Köln, wo er 1952 seine Gehilfenprüfung ablegt. Er ist bereits ab 1949 Mitarbeiter der „Westdeutschen Rundschau“ sowie für andere Tageszeitungen journalistisch tätig. Kaum anders als eine schicksalhafte Begegnung läßt sich wohl Raus erstes Zusammentreffen mit Gustav Heinemann in Marburg 1950 bezeichnen. Er hat den damals 19jährigen Rau dermaßen beeindruckt, daß er Zeit Lebens dessen Vorbild und Mentor wurde. Die Bande zwischen Rau und Heinemann werden zuerst politisch, später familiär immer enger geknüpft. Heinemann, damals noch CDU-Mann, gibt dem jungen Johannes Rau mit der neugegründeten Gesamtdeutschen Volkspartei (GVP) seine erste politische Heimat und stellte damit die entscheidenden politischen Weichen für dessen politische Karriere, die ihren Zenit an jenem 23. Mai 1999 erreichte.

In den 50er Jahren fährt Johannes Rau auch mehrmals als Mitglied der Jungen Gemeinde in die damalige DDR, um die dortige Partnergemeinde zu besuchen. Ein Freund aus damaliger Zeit berichtet Erstaunliches über Raus kirchenpolitische Ansichten von damals: „Es ist vor allem der Begegnung mit Christen in der DDR zu verdanken, daß wir zu erkennen lernten, wie die Kirche auch in der Bundesrepublik Adenauers ihre Freiheit aufs Spiel setzte, als sie noch einmal ein Kartell von bürgerlicher Gesellschaft und christlicher Kirche zu bilden sich anschickte“. Bürgerliches Kartell? Unter Adenauer die Freiheit aufs Spiel setzen? Erinnern solche Formulierungen nicht schon zu penetrant an SED-Schriften? Johannes Rau wird sich in Zukunft öfters mit den Genossen im Osten einlassen, wenn es ihm vorteilhaft erscheint.

Exkursionen / Infos:

Die evangelisch-reformierte Kirche und Bekennende Kirche:

Im Gegensatz zu den Lutheranern vertritt der evangelisch-reformierte Zweig der evangelischen Kirche einige andere, besondere Standpunkte. So unterscheidet diese theologisch zum Heil bestimmte Menschen, welche im Diesseits durch Glück und Erfolg gesegnet sind und jene, welche nicht zum Heil bestimmt sind. Dennoch sind auch die zum Heil Bestimmten besonders angehalten, „Gutes“ zu tun. „Gutes“ tun heißt nicht zuletzt auch, in der Überzeugung zu leben, möglichst auch andere Menschen auf den „rechten Weg“ zu bringen. Auch Johannes Rau ist davon überzeugt, „gut“ zu handeln. Damit ist mitunter auch die Tatsache erklärbar, daß er persönliche Ansichten, persönliche Gefühle wie Scham und Reue in seinen Ämtern „für“ das ganze Volk vorträgt. Aus seiner Sicht eine Wohltat an allen.

Praktisch heißt dies auch, daß die evangelisch-reformierten Christen sehr viel mehr Einfluß auf die Politik nehmen und dadurch eine politischere Form der Theologie vertreten. Dies zeigte sich vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus, wo Vertreter der Evangelisch-Reformierten sich in der Bekennenden Kirche sammelten, um Widerstand gegen die Gleichschaltungsversuche und den Totalitätsanspruch des NS-Staates und seines „Führers“ zu leisten. In der 1934 verfaßten Barmer Theologischen Erklärung heißt es hierzu: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als gäbe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“ Nach dem Krieg brachte diese Richtung vor allem Theologen hervor, die eine Annäherung zu sozialistischen Ideen vertraten und mit den kommunistischen Regimen in Osteuropa weit aus weniger Schwierigkeiten zu haben schienen als zuvor mit dem NS-Regime.

Gustav Heinemann:

Gustav Heinemann wurde am 23. Juli 1899 in Schwelm/Westfalen geboren und spielte sowohl in der deutschen Politik als auch in der evangelisch-reformierten Kirche eine bedeutende Rolle. Politisch war er bereits kurz nach dem ersten Weltkrieg in Studentengruppen der liberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) aktiv. Der promovierte Jurist ist ab 1934 Mitglied der Bekennenden Kirche, und während des Krieges leitete er die Rheinischen Stahlwerke. 1945 ist er Mitbegründer der CDU und 1949/50 erster Bundesinnenminister in Adenauers Kabinett, tritt jedoch als Gegner der Wiederbewaffnung bereits 1952 wieder aus und gründet die Gesamtdeutsche Volkspartei (GVP), die im Gegensatz zur Westbindungspolitik der Regierung eine Neutralitätspolitik verfolgt. 1957 tritt er nach dem Scheitern der GVP mit seinen Mitstreitern in die SPD ein und gehört dem Fraktionsvorstand an. Gleichzeitig ist er Präses der Synode der Evangelischen Kirchen Deutschlands sowie Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Heinemann sieht das Verschulden des Mauerbaus nicht beim kommunistischen Regime in der damaligen DDR, sondern in der „verfehlten Politik Konrad Adenauers“. Von 1966 bis 1969 ist er Justizminister in der Großen Koalition und wird am 5. März 1969 zum ersten sozialdemokratischen Präsidenten nach Friedrich Ebert gewählt. Als solcher unterstützte er die Ostpolitik Willy Brandts. 1973 verzichtete er aus Altersgründen auf eine neue Kandidatur für das Präsidialamt und starb am 7. Juli 1976 in Essen.

3. Raus erste Schritte in der Politik - Eine Karriere wird geplant

„Die Frage ist, ob ich einen Ehrgeiz habe, indem ich mich nach Ämtern dränge oder sehne. Den habe ich nicht.“

Johannes Rau im Gespräch mit NDR4, 21.4.1999

„Ich liebe Menschen“

Johannes Rau im Spiegel-Interview 13/2001

Raus politische Karriere scheint ab dessen Begegnung mit Gustav Heinemann vom Reißbrett geplant. So tritt er bereits 1952 in die Gesamtdeutsche Volkspartei (GVP) seines Mentors ein und legt dort den Grundstock für seine vor ihm liegende Polit-Karriere. Über die GVP ist heute kaum mehr etwas bekannt, außer eben ihrem Gründer Gustav Heinemann und deren zentrale Forderungen nach Neutralität und gegen die Wiederbewaffnung des Nachkriegsdeutschlands. Eigentlich keine unehrenhaften Ziele - jedoch lohnt sich ein genauerer Blick auf die frühe politische Heimat unseres Bundespräsidenten. Als sich die GVP am 29. November 1952 in Frankfurt in der Lokalität „Festeburg“ gründet, nimmt dort auch die teilnehmende prokommunistische „Darmstädter Aktionsgruppe“ teil. „Kommunistische Agenten greifen nach der deutschen Jugend“ titelte der damalige alarmierte SPD-Parteivorstand in einer Dokumentation über diese Gruppe. Die GVP'ler haben damit weniger Probleme. Für die Bundestagswahlen am 6. September 1953 geht die neugegründete Heinemann-Partei bereits im Juli desselben Jahres ein Bündnis mit dem „Bund der Deutschen“ ein. Großzügig finanziert wird der von Funktionären aus der KPD gelenkte „Bund der Deutschen“ vom Westbüro der SED. Doch das Wahlbündnis aus politisch-protestantischen Pazifisten und kommunistischen Agenten erreicht bei der Wahl magere 1,1 Prozent der Stimmen.

Bemerkenswert bei diesem Bündnis ist vor allem die Tatsache, daß es gerade mal vier Wochen nach dem vom SED-Unrechtsstaat niedergeschlagenen Volksaufstand in Mitteldeutschland geschmiedet wurde. Welche Naivität, welche Gleichgültigkeit oder welche schlimme Kalkül muß hierbei bei den Initiatoren vermutet werden?

1957 wird die GVP nach andauernder Erfolglosigkeit aufgelöst, und die Führung trat in die SPD ein, wie auch Johannes Rau. Mit dabei sind unter anderem Dr. Erhard Eppler, später Leiter der Grundwertekommission der SPD, Dr. Diether Posser, später langjähriger Finanzminister in Nordrhein-Westfalen und Dr. Jürgen Schmude, später Bundesminister der Justiz. Man kommt hierbei nicht um die Feststellung umher, daß diese Gruppe die politische Ausrichtung der zuerst strikt antikommunistischen SPD unter Karl Schumacher gewandelt hat. Auch in den späten 80er Jahren lassen sich die ehemaligen GVP-Kader noch gerne auf Kungeleien mit den kommunistischen Machthabern im SED-Staat ein. Der gläubige und heute allseits reuige Bruder Johannes hat die Opfer von SED-Unrecht, Verfolgung und Folter bislang noch nicht um Entschuldigung für seine Kumpanei gebeten.

Seine weitere Karriere in der SPD geht schnell und steil voran. Johannes Rau hat sich für den Beruf „Politiker“ entschieden, und die Karriere muß geplant und gesichert werden. Bereits 1958 wird er Vorsitzender der Jungsozialisten in Wuppertal und 1962 Vorsitzender des SPD-Unterbezirks Wuppertal.

1964 wird Rau Stadtverordneter in Wuppertal und zugleich SPD-Fraktionsvorsitzender. 1969 erfolgt seine Wahl zum Wuppertaler Oberbürgermeister. Ab 1968 gehört er dem Parteivorstand der Bundes-SPD an, seit 1978 dem Parteipräsidium. In den Landtag wird Johannes Rau zum ersten Mal 1958 gewählt, ein Jahr nach seinem Eintritt in die SPD.

4. Auf dem Weg zur Macht in NRW

„Also, was ich da manchmal lese, das geht einem schon gelegentlich auch an die Nieren. Als ob man etwas tue, um das und das zu erreichen. So habe ich mein Leben nicht verstanden, so will ich es auch nicht verstehen, sondern Aufträge annehmen, wenn sie angetragen werden...“

Johannes Rau in seiner Abschiedsrede am 23. Mai 1998 in Düsseldorf auf dem außerordentlichen Landesparteitag der SPD

1962 gehört Johannes Rau auch dem Vorstand der Landtagsfraktion der SPD an und 1967 wird er als Nachfolger von Heinz Kühn Fraktionsvorsitzender. Bereits 1970 wird Rau Wissenschaftsminister in NRW.

Doch Johannes Rau strebt nach höheren Weihen. Im Juni 1977 geht es darum, den Nachfolger für den scheidenden SPD-Landesvorsitzenden Werner Friggen zu wählen. Johannes Rau entschließt sich zur Kampfkandidatur gegen Arbeitsminister Friedhelm Fahrtmann. Im zweiten Wahlgang besiegt Rau seinen Kontrahenten knapp mit 158 gegen 155 Stimmen. Ein Jahr später steht das Amt des Ministerpräsidenten zur Disposition, es geht um die Nachfolge von Ministerpräsident Kühn. Auf einem Sonderparteitag 1978 besiegt Rau, unbeirrt auf dem Weg zur Macht, überraschend mit nur elf Stimmen Mehrheit Finanzminister Posser. Rau ist nun Ministerpräsident und Partei-Landesvorsitzender des bevölkerungsreichsten Landes der Bundesrepublik - und sollte dies bis 1998 bleiben.

5. Die Ära Rau in NRW - Affären, Kungeleien, rote Kassen

„Wenn Sie, wie ich, 40 Jahre lang vor aller Augen ein affärenfreies politisches Leben geführt haben, dann kann man darauf bauen, daß einem die Menschen in ihrer Mehrheit weiter vertrauen.“

Johannes Rau über Johannes Rau

Am 27. September 1978 verliert Johannes Rau seine erste Regierungserklärung vor dem Düsseldorfer Landtag mit dem Titel „Neuer Anfang für bewährte Politik“. Nun nahm etwas seinen Lauf, was der Spiegel als ein „System (...) auf der Grundlage von Männerfreundschaften, Stammtischrunden, Traditionen“ bezeichnete. Und der Spiegel fragt zurecht: „Hatte man sich nicht immer Bayern so vorgestellt?“

Man kommt nicht umher, Rau den starken Willen zur Macht und zum Machterhalt zuzugestehen. 1980 bekommen er und die SPD 48,4 Prozent in NRW, was Rau die Alleinherrschaft beschert. 1985 kann er sogar 52,1 Prozent der Stimmen zur Landtagswahl auf sich und seine Partei vereinen. Nicht zuletzt auch seines Versprechens wegen, nicht mit den GRÜNEN koalieren zu wollen. Ohne Zweifel, Rau versteht es, auf der Landesvater-Klaviatur zu spielen. Er ist allgegenwärtig, als der pastorale Mahner und Versöhner, der gemütliche Skatspieler, der gerngesehene Stammtischbruder, der solidarische Bergwerkskumpel u.s.w.... Innerhalb der Regierung herrscht Bruder Johannes hingegen nach Gutsherrenart.

Der langjährige Wegbegleiter und „Mann fürs Grobe“ Johannes Raus, Friedhelm Fahrtmann, berichtet von den Methoden dieser getarnten Machtpolitik. Dazu gehören beispielweise „Kabinettsitzungen bis zur physischen Erschöpfung“. Dies sei vor allem dann zelebriert worden, wenn einer seiner Zöglinge Clement, Hombach oder Behrens gegen ihn opponierten.

Fahrtmann weiter über Raus Führungsstil: „Ein Politiker muß Machtwillen und Instinkt für Macht haben. (...) Rau verbirgt seine Machtpolitik hinter Jovialität, Bibelsprüchen, Witzen, vielen persönlichen Anekdoten. Er hat es meisterlich verstanden, auch dem kleinen Funktionär das Gefühl der Wichtigkeit, des Ernstgenommenwerdens zu geben. Auf diesem Klavier konnte er spielen wie kein anderer.“

6. Kanzlerkandidat Rau und seine Wahlhelfer

„Es war wirklich ein Ruf, keine Bewerbung“

Johannes Rau über Johannes Rau

Nach seinem respektablen Wahlsieg in NRW 1985 zieht es Rau abermals zu noch höheren Ämtern. So erklärte er sich zur Kanzlerkandidatur gegen Helmut Kohl bereit. Auf dem SPD-Parteitag im August 1986 wird Rau nahezu einstimmig zum Kanzlerkandidaten gewählt. Zeit für Rau und seine SPD, sich wieder an die alten SED-Genossen aus GVP-Zeiten jenseits des Stacheldrahts zu erinnern. Und diese haben wie eh und je ein großes Interesse an einem Sozialdemokraten im Kanzleramt und versprechen zu helfen. Und diese Wahlhilfe nehmen Johannes Rau und die SPD gerne in Anspruch. Wie das geschieht, schreibt Christian von Dittfurth im Spiegel 35/1992:

Die Wahlkampfmunition von jenseits der Mauer wurde erbeten und gewährt. Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Johannes Rau etwa sagt die Unwahrheit, wenn er behauptet, er habe sich als SPD-Kanzlerkandidat bei den Bundestagswahlen vom Januar 1987 keine Vorteile durch Absprachen mit der SED verschafft. Das Gegenteil trifft zu. Er war am 18. September 1986 vor die Presse getreten und hatte verkündet, die DDR-Führung werde den ungehinderten Zustrom von Asylbewerbern von Ost- nach West-Berlin unterbinden. Fast 40 000 Ausländer, vor allem Tamilen, waren zwischen dem 1. Januar und dem 12. September über den Ost-Berliner Flughafen Schönefeld in den Westteil der Stadt gekommen - eines der heißesten Themen im Wahlkampf. Wolfgang Schäuble (CDU) hatte als Kanzleramtsminister schon im Februar 1986 mit dem SED-Westexperten und Politbüromitglied Hermann Axen im Bundeskanzleramt Tacheles geredet - „im Ton verbindlich, aber in der Sache hart“, berichtete der Politbürokrat per Telegramm aus Bonn seinem Generalsekretär. Und auch danach hatte die Bundesregierung die DDR-Führung immer wieder aufgefordert, die Grenze für Asylanten zu schließen. Ohne Erfolg.

Raus Behauptung, das SPD-Präsidium habe lediglich Minister Schäuble bei seinen Gesprächen mit der DDR unterstützen wollen, gehört ins Reich der Legenden. Stattdessen wollten die Sozialdemokraten der Konkurrenz wahlwerbewirksam das Asylantenthema nehmen; das belegen die Akten der SED.

Wie ernst ist die SPD heute zu nehmen, die lauthals „menschensfreundlich“ verkündet, Asyl und Überfremdung dürften keine Wahlkampfthemen werden, da diese auf dem Rücken der Schwächsten ausgetragen würden.

Johannes Rau heute: „Einwanderung ist eigennützig, Asyl ist uneigennützig.(...) Ich bin davon überzeugt, daß wir ein Asylrecht brauchen, nicht nur um der Asylsuchenden willen, sondern um unser selbst willen, um unserer Geschichte willen.“

Doch auch bei den Asylbewerbern von damals, die für die SPD nichts weiter als eine Wahlkampf-Manövriermasse darstellte, hat Bruder Johannes bis heute nicht um Vergebung gebeten. Die Wahl

endet 1987 trotz der warmherzigen Hilfe aus Ost-Berlin für Johannes Rau in einem totalen Debakel. Mit gerade mal 37 Prozent fährt er eines der blamabelsten Ergebnisse der SPD ein. Dennoch sollten die Genossen von der SED nicht ganz leer ausgehen.

Johannes Rau und alle andere SPD-Ministerpräsidenten veranlassen 1987, daß die Zahlungen für die Erfassungsstelle von Menschenrechts-verletzungen in der DDR in Salzgitter eingestellt werden. Frei nach der Devise, wo kein Unrecht erfaßt wird, gibt es auch keines. Und auch weitere SPD-SED-Kuscheleien werden intensiviert, wie zum Beispiel das gerne verschwiegene aber skandalöse SED-SPD-Grundsatzpapier aus jener Zeit, wo man „sozialistische Gemeinsamkeiten“ feststellte.

8. Johannes Rau erfüllt sich seinen „Lebenstraum“

„Ich schwöre, daß ich meine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schaden von ihm wenden, das Grundgesetz und die Gesetze des Bundes wahren und verteidigen, meine Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben werde. So wahr mir Gott helfe!“

Amtseid des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland nach Art. 57 Grundgesetz

Johannes Rau, der nicht müde wird, seinen „fehlenden Ehrgeiz“ zu beteuern, politisch bedeutungsvolle Ämter besetzen zu wollen, steuert ab 1993 das höchste politische Amt der Bundesrepublik an: In diesem Jahr läßt Rau verlautbaren, als SPD-Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten bereit zu stehen. Nach Beobachtermeinung ist er der aussichtsreichste und populärste Kandidat für das Amt. In NRW bereitet sich die SPD bereits mental auf die Nach-Rau-Ära ein, wo es darum geht, Pfründe neu zu verteilen und alte Seilschaften gegen neue einzutauschen oder aufzufrischen. Jedoch wird diese Rechnung ohne den Wirt gemacht, ohne die Bundesversammlung. Die läßt Johannes Rau endgültig im dritten Wahlgang gegen den Bewerber der CDU, Roman Herzog, der mit 91 Stimmen Vorsprung gewinnt, durchfallen. Johannes Rau macht keinen Hehl aus seiner persönlichen Enttäuschung. 1999 sollte es jedoch anders werden. Johannes Rau will noch ein zweites Mal den Anlauf wagen. Kritik gibt es diesmal nicht nur aus den Reihen der Opposition, die mit der mitteldeutschen Wissenschaftlerin Dagmar Schipanski eine Frau aus den neuen Ländern ins Rennen schicken. Kritik hagelt es vor allem auch innerparteilich. Sein hohes Alter von 68 Jahren, sein kritischer Gesundheitszustand (Rau mußte sich einer schweren Operation unterziehen) sowie die Tatsache, daß er als „Verlierer“ der letzten Wahl voller Hartnäckigkeit doch noch Präsident werden will, sorgt innerhalb der SPD für Unbehagen. Viele sympathisieren mit dem Gedanken, daß 50 Jahre nach Gründung der Bundesrepublik erstmals eine Frau das höchste Amt des Staates innehaben könnte. Doch Johannes Rau ist sein „Lebenstraum“ wichtiger als solche für ihn kleinlichen Befindlichkeiten. Er will unbedingt Präsident werden - und da lohnt es sich schon, den einen oder anderen Handel zu machen. Denn vor allem in der Politik gilt „Eine Hand wäscht die

andere“. Sein ewiger „Kronprinz“ Clement in NRW meldet bereits 1997 Anspruch auf den vom Platzhirschen Rau besetzten Posten des NRW-Regierungschefs an und auch SPD-Bundesgeschäftsführer Franz Müntefering steht in den Startlöchern, um den Landesvorsitz der Partei endlich zu übernehmen. Was liegt da näher, als den alten Rau „wegzuloben“, wie es in der Politik üblich ist. Gesagt getan, Rau empfiehlt die beiden auf dem außerordentlichen Landesparteitag 1998 zu vergebenen Posten.

Doch auch die GRÜNEN müssen überzeugt werden. Auch dort war die rot-grüne Loyalität lange nicht so stark, wie sie sich so mancher SPD-Funktionär wünschen würde. Mit der PDS-Kandidatin Uta Ranke-Heinemann, pikanterweise die Tante von Raus Ehefrau Christina, steht eine lautstarke Gegnerin des Nato-Einsatzes im ehemaligen Jugoslawien zur Wahl. Mit Dagmar Schipanski wiederum eine attraktive Alternative für die ehemaligen DDR-Bürgerrechtler. Doch für die GRÜNEN sprang mit Hilfe der SPD ein hochdotierter EU-Kommissars-Posten in Brüssel heraus, welcher normalerweise nach einem bewährten Prozedere anders besetzt worden wäre. Für den Bürger wirkt das Kungeln vor dieser Wahl befremdlich; und das höchste Amt nimmt dadurch Schaden, noch bevor Rau überhaupt im Schloß Bellevue sitzt. Johannes Rau gewinnt im zweiten Wahlgang gegen Dagmar Schipanski und ist am Ziel seiner Träume angelangt.

Und auch jetzt läßt Rau alte Seilschaften nicht hängen - er beruft den Juristen Rüdiger Frohn zum Chef des Bundespräsidialamtes, protokollarisch der höchste Staatssekretärsposten in der Bundesrepublik. Frohn war zuvor - wie überraschend - eine der Schlüsselstellen im System Rau als Leiter der Staatskanzlei in Düsseldorf.

9. Johannes Rau und der Stolz

„Stolz ist man auf das, was man selber zuwege gebracht hat.“

Johannes Rau am 16. März 2001 in Sat1

„Und da muß ich sagen, ich bin schon oft auf die Deutsche Nationalmannschaft stolz gewesen“

Johannes Rau am 27. Juni 2000 auf NDR4

Wenn Johannes Rau über Stolz spricht, klingt es meist sehr gestelzt und sonderbar. Er tut sich schwer mit Gefühlen wie Vaterlandsliebe und Nationalstolz, was zuweilen zu einer schier grotesken Begriffsverwirrung führt, wenn er Nationalismus, Patriotismus und Chauvinismus in seinen Reden und Gesprächen in sonderbare Beziehungen zueinander stellt.

Rau kennt nun mal keinen Stolz, er empfindet ihn nicht - und selbst wenn er sich als „Patriot“ bezeichnet, klingt es gepreßt und pflichtschuldigt hinterhergeschoben. Über Nationalstolz sollte ein Bundespräsident normalerweise nicht zu jeder Gelegenheit plappern, er sollte ihn haben - sonst ist er am falschen Platz. Was ist das für ein Bundespräsident, der sein Volk und seinen Staat vor anderen, stolzen Völkern nur mit Demutsgesten und Schuldbeteuerungen „repräsentiert“?

Wenn er über die Menschen spricht, die er vertreten soll, klingt das oft wenig schmeichelhaft. Wie wenig bürgernah der ach so „volkstümliche Rau“ tatsächlich ist, bringt er immer wieder selbst auf den Punkt. Wenn Rau über Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit spricht, sieht er die Schuldigen nicht in den Extremisten, die die verabscheuungswürdigen Anschläge in diesem Zusammenhang begehen, sondern stets in der „großen Gemeinschaft, die wegschaut“.

Wen repräsentiert er damit dann überhaupt noch, außer sich selbst? Darin liegt auch der Schlüssel. Johannes Rau ging es nie darum, Deutschland und die Deutschen zu repräsentieren, „ihr“ Präsident zu sein. Rau ist zu allererst sein eigener Präsident, der sich seinen „Lebenstraum“ an der Spitze der Gesellschaft erfüllt hat. Raus Verhältnis zu den Deutschen und ihrer Nation ist wohl die seines Vaters, die Rolle des strengen Predigers.

„Dazu habe ich mich aber oft geäußert. Man kann nicht stolz sein auf etwas, was man selber gar nicht zustande gebracht hat, sondern man kann froh sein oder dankbar dafür, daß man Deutscher ist. Aber stolz kann man darauf nicht sein, nach meiner Überzeugung. Stolz ist man auf das, was man selber zuwege gebracht hat.“

Interview mit Sat 1/N 24 am 16. März 2001 „Man kann nur stolz auf etwas sein, wozu man selber beigetragen hat. Ich bin stolz auf das, was wir in Deutschland in den Jahren seit 1949 und nach 1989 an Freiheit und Gerechtigkeit in Solidarität aufgebaut haben. Ich bin gerne Deutscher wie alle deutschen Patrioten, und deshalb lehne ich Nationalismus ab. Ein Patriot ist jemand, der sein eigenes Vaterland liebt. Ein Nationalist ist jemand, der die Vaterländer der anderen verachtet. Hüten wir uns

daher vor allen nationalistischen Tönen - genauso wie vor der Versuchung, den politischen Gegner dadurch herabzusetzen, daß man ihn in die Nähe rechtsextremer Vorstellungen rückt!“

Rede beim Gründungskongreß der Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft Ver. di am 19. März 2001 in Berlin: „Ich möchte ein Patriot sein, jemand, der sein Vaterland liebt. Aber ich unterstelle, der Franzose liebt sein Vaterland, der Engländer seines und der Israeli seines und so weiter. Und ich glaube, das ist richtig. Und darum könnte ich nicht sagen, ich bin stolz, ein Deutscher zu sein, weil Stolz unterstellt eine eigene Leistung. Es ist aber nicht meine Leistung, daß ich Deutscher bin, sondern es ist ein Glück, Deutscher zu sein, es ist schön, Deutscher zu sein, aber es ist kein Anlaß zum Stolz, sondern eher zur Dankbarkeit und zwar dafür, daß wir in einem Volk leben, das eine sehr lebendige Geschichte hat. Eine Geschichte mit Höhen und Tiefen, mit Tälern und Höhen. Und wenn wir diese Geschichte annehmen, auch die Lasten, die uns Väter und Großväter hinterlassen haben, dann glaube ich, ist es gut, als Deutscher zu leben.“

Interview mit Sandra Maischberger, n-tv, 17. Januar 2001 „Jedes Land hat seine Besonderheiten und seine eigene Tradition. Das gilt auch für Deutschland. Manches mögen wir ja selber nicht, und besonders gut sind wir auch darin, unsere eigenen Schwächen herauszustellen. Ich bin aber sicher: Mit vielem können wir in Deutschland sehr zufrieden und auf manches auch mit Recht stolz sein.“

Weihnachtsansprache 2000 „Verfassungspatriotismus ist wichtig. Aber wir brauchen eine gewisse emotionale Gemeinsamkeit darüber hinaus. Den Gegensatz zwischen „wir hier“ und „die da“ verträgt eine demokratische Gesellschaft auf die Dauer nicht. Wenn wir von der Gefahr sprechen, daß unsere Gesellschaft auseinander fällt, dann dürfen wir nicht nur mit den Fingern auf andere zeigen. Wir müssen uns auch selber fragen, ob wir uns in all den Jahren unserer eigenen Identität immer genügend bewußt waren und ob wir genügend selbstbewußt waren, um Neuankömmlinge für uns in einem tieferen Sinne einzunehmen. Haben wir nicht gute Gründe - nach 50 Jahren erfolgreicher Friedens- und Demokratiegeschichte -, für unsere Gesellschaft, für ihre Kultur und ihre Lebensformen, vielleicht auch für ihre Symbole, zu werben? Sollten wir nicht viel deutlicher machen, daß nicht nur Wohlstand und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit unser Land attraktiv machen?“

„Berliner Rede“ am 12. Mai 2000 „Es hat (...) eine lange Diskussion gegeben: über das Grundgesetz und seine Chancen, über das Verhältnis von Vaterlandsliebe, Patriotismus und Nationalismus. Ich glaube, daß Nationalismus und Separatismus Geschwister sind. Ich will nie ein Nationalist sein, aber ein Patriot wohl. Ein Patriot ist jemand, der sein Vaterland liebt, ein Nationalist ist jemand, der die Vaterländer der anderen verachtet. Wir aber wollen ein Volk der guten Nachbarn sein, in Europa und in der Welt.“

Ansprache nach der Wahl zum Bundespräsidenten am 23. Mai 1999 Johannes Raus Geschichtsvergessenheit verärgert zurecht viele Deutsche. Wieso denn erst die Geschichte seit Gründung der Bundesrepublik? War zuvor alles schlecht? Oder kennt Bruder Johannes nur nicht die große und wechselvolle Geschichte Deutschlands vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten

1933? Kaum vorstellbar...Wer hätte noch vor 20 Jahren gedacht, daß ausgerechnet mal ein Bundespräsident solche Eiertänze um eines der ehrlichsten und aufrichtigsten Gefühle eines Landes macht: den Nationalstolz.

10. Rau im Ausland

„Ich bitte um Vergebung für das, was Deutsche getan haben, für mich und meine Generation, um unserer Kinder und Kindeskinde willen, deren Zukunft ich an der Seite der Kinder Israels sehen möchte. (...) Auch wir Deutschen werden in alle Zukunft begleitet werden: von den Bildern der Morde, die Deutsche zu verantworten haben.“

Johannes Rau am 16. Februar 2000 vor dem Knesseth, Israel

Johannes Rau, der passionierte Briefmarkensammler, sammelt vor allem gerne israelische Briefmarken und war schon über dreißigmal in Israel. Wer dies wissen möchte, erfährt es sehr schnell, wer nicht - auch; das Image unseres pastoralen Bundespräsidenten wird durch seine fast steckenpferdartig betriebene Form seiner Vergangenheitsbewältigung geprägt. Wenn immer sich für Johannes Rau im Ausland die Gelegenheit zu Schuldeingeständnissen ergibt, ergreift er diese prompt. Seine Rede vor dem israelischen Knesseth ist exemplarisch dafür. Rau ist der erste deutsche Bundespräsident, der die hohe Ehre hat, vor dem israelischen Parlament eine Rede zu halten, ein Zeichen des Wandels in der Beziehung zwischen Israel und Deutschland. Es dauerte lange, bis sich Israels Politiker dazu durchringen konnten, einige boykottierten auch die Veranstaltung aus Protest, da der deutsche Bundespräsident seine Rede auf deutsch halten würde. Rau hatte die einmalige Möglichkeit vor dem israelischen Volk uns Deutsche würdig und stolz zu repräsentieren. Immerhin wurden die Deutschen in den letzten 50 Jahren zu guten und verlässlichen Partnern Israels.

Statt dessen aber wieder die alten Scham- und Trauerbekundungen. Für wen spricht der Bundespräsident in Israel? Für die 80 Millionen Deutschen, die in ihrer großen Mehrheit nach 1945 geboren wurden und wirklich nichts mehr mit den Verbrechen des NS-Staates zu tun haben, mit Sicherheit nicht. Und Rau selbst? Er war bei der Machtergreifung Hitlers gerade mal zwei Jahre alt...

„Wo einst der Freiheitskampf der Griechen seinen Ursprung genommen hatte, herrschten an jenem Dezembertag 1943 Greuel und Verwüstung, die deutsche Soldaten angerichtet haben, als die Wehrmacht aus Rache alle männlichen Einwohner, darunter Kinder und Jugendliche, umbrachte. Ich bin hierher gekommen, um die Erinnerung daran in Deutschland wach zu halten. Ich empfinde hier, an dieser Stätte, tiefe Trauer und Scham.“

Johannes Rau am 4. April in griechischen Ort Kalavryta Der Besuch in Griechenland hätte tatsächlich etwas zur ehrlichen und aufrichtigen Versöhnung beitragen können, hätten sich Rau und die Organisatoren dieses Besuchs richtig über die schrecklichen Geschehnisse während des Zweiten

Weltkrieges dort informiert. Aber warum auch? Nach Johannes Raus Diktion liegt man erstmal richtig, wenn man Schuld und Scham zelebriert - denn Deutsche sind für ihn, egal wo sie als Soldaten während des Krieges auftraten, grausame Mörder und Brandschatzer. Dabei lohnt sich tatsächlich ein Blick auf Kalavrita.

Am 13. Dezember 1943 wurden 696 Männer aus Kalavrita von Angehörigen der deutschen Wehrmacht erschossen. Die Vorgeschichte dazu ist interessant. Mitte Oktober 1943 nahmen Partisanen aus der Region eine Einheit der deutschen Wehrmacht in Gefangenschaft. Bei Partisanen handelt es sich um Freischärler, die sich im Schutz der Zivilbevölkerung bewegen und meist weder Uniformen noch Abzeichen tragen, da sie keine regulären Truppenteile sind. Als eine andere Division der deutschen Wehrmacht zur Befreiung ihrer Kameraden heranrückte, erschossen die Partisanen die 81 Wehrmachtsangehörigen in ihrer Gewalt, welche unter dem Schutz des Genfer Abkommens standen. Die anrückenden Kameraden konnten nur noch die grausam hingerichteten deutschen Soldaten dort würdig bestatten und die einzige, laut Kriegsrecht angemessene aber dennoch grausame Maßnahme treffen: Die Erschießung von männlichen, kriegstauglichen Zivilisten im Verhältnis 1 : 10. Sinn dieser strengen Maßnahme ist es, den Krieg so weit wie möglich aus der Zivilbevölkerung fernzuhalten, wenn es sein muß, auch durch solche abschreckenden Methoden. Alle sich im Krieg befindlichen Mächte wandten diese Abschreckungsmethode an. Auch Deutschland. In Kalavrita wurden 696 Männer erschossen. 1974 wurde der Fall durch die Staatsanwaltschaft Bochum überprüft und als nach völkerrechtlichen Kriterien angemessen eingestuft. Es ist schwer vorstellbar, daß Johannes Rau sich nicht über die Geschehnisse informiert haben soll. Immerhin mißt er dem Geschehnis soviel Wichtigkeit zu, daß die Griechen schon fest mit hohen Entschädigungszahlungen rechnen. Die deutschen Opfer, die 81 ermordeten deutschen Soldaten, erwähnt Rau mit keiner Silbe. Dabei hätte ein Besuch deren Gräber und eine Ehrung aller beteiligten Schicksale tatsächlich ein Zeichen der Versöhnung sein können. So aber spaltet Johannes Rau, wie so oft. Rau hätte er sich beim Umgang mit Weltkriegsteilnehmern ein Beispiel an seinem politischen Vorbild Gustav Heinemann nehmen sollen. Der verfügte nämlich, daß zu seiner Beerdigung unter anderem deutsche Soldaten, Kriegsbeschädigte und Kriegerwitwen anwesend sein sollen - vielleicht war auch eine Witwe eines im Herbst 1943 bei Kalavrita ermordeten deutschen Soldaten dabei...

11. Rau und der Islam

„Die Religionsfreiheit, die unser Grundgesetz garantiert, gilt aber nicht nur für die christlichen Kirchen. Sie gilt, auch wenn das manchen nicht immer ausreichend bewußt ist, auch für andere Religionsgemeinschaften und gewiß für den Islam(...) Ich wünsche mir, daß wir überall in Deutschland ohne Vorurteile aufeinander zugehen und uns um ein friedliches Zusammenleben bemühen, unabhängig davon, wo wir geboren sind, ob und woran wir glauben.(...) Ich möchte Sie ermutigen: Beteiligen Sie sich am gesellschaftlichen Leben, ob in den Stadtteilen, in Gewerkschaften oder in Sportvereinen. Nur wenn möglichst viele mittun, statt sich in Nischen zurückzuziehen, wird es uns gelingen, den ganzen Reichtum zu erschließen, den das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Prägung über Religionsgrenzen hinweg schaffen kann.“

Johannes Rau am 8. Januar 2001 in seiner „Grußbotschaft an die Muslime in Deutschland“

„Allah ist es, der seinen Gesandten mit der Religion der Wahrheit gesandt hat, um ihr die Oberhand zu verleihen über alle Religionen, auch wenn es den Polytheisten (den Christen) zuwider ist“ Koran (9,33)

„Nehmet aber keinen von ihnen (Ungläubige) zum Freund ... Und so sie den Rücken kehren, ergreift sie und schlägt sie tot, wo immer ihr sie findet...Koran (4,91)

„Wir hassen die Demokratie. Demokratie ist ein antiislamisches System, das wir bekämpfen!“
Cemaleddin Kaplan (Köln) ist - wenn auch inhaftiert - immer noch in Deutschland geduldet.

Salbungsvolle Worte findet Johannes Rau immer dann, wenn er zu „Toleranz und Miteinander“ aufruft. Für wen der tiefgläubige, christliche Bruder Johannes hier Partei ergreift, scheint ihn entweder nicht zu interessieren, oder er weiß es schlicht und einfach nicht. Raus Forderungen nach deutschsprachigem Islamunterricht sowie nach mehr Engagement der Muslime wirken vor dem Hintergrund einschlägiger Koransuren, den Verfolgungen in islamischen Staaten und den Äußerungen islamischer Glaubensführer in Deutschland und Europa grotesk und gefährlich. Die Aufforderung nach politischer Betätigung der Muslime in Deutschland wirkt unreflektiert. Der ägyptische Essayist Faradsch Fada wußte: „Für eine moderne Gesellschaft hat der Islam nichts anzubieten und soll daher nicht in die Politik einbezogen werden... als denkende Menschen müßten wir zusammen nur ausrufen: Nein zur Scharia! “

Auch Raus Aufforderung an die Presse, „differenzierter“ (Rau meint in Wirklichkeit „positiv“) über den Islam zu berichten, wirkt bestenfalls naiv und schlimmstenfalls wie ein Versuch, in die verfassungsrechtlich garantierte Pressefreiheit mit der Vorgabe einer grundsätzlichen „Marschrichtung“ einzugreifen. Rau versuchte bei der Konferenz „Ethik und Journalismus in

westlichen und islamischen Kulturkreisen“ in seiner Rede den Eindruck zu erwecken, dass der fundamentalistische Islam nur eine kleine, unbedeutende Minderheit darstelle - dabei sind die Suren des Koran für jeden guten Muslim verbindlich! Liberale Muslime sind - in den Augen des Islam - schlechte Muslime. Der Koran erlaubt allerdings „Takiya“, die Kunst der islamischen Täuschung. Der Koran erlaubt die Freundschaft mit Nichtmuslimen, den Genuß verbotener Speisen und die Zwecklüge, wenn es dem Vorankommen des Islam nützlich ist.

Rau muß eigentlich Bescheid wissen. Schließlich ermittelt die Düsseldorfer Staatsanwältin schon zu Raus Zeiten als NRW-Ministerpräsident gegen den Mullah Kaplan, der seit 1981 in Deutschland lebt, dort Asyl genießt und gegen unsere Demokratie hetzt. Und das in den Augen vieler Bürger nur halbherzige Vorgehen des System Rau gegen den islamischen Extremisten war auch Inhalt einiger abgeschmetterten Dienstaufsichts-beschwerden gegen seinen Innenminister Schnoor. 1960 lebten in Deutschland gerade mal 1200 Muslime, heute sind es schon über 3 Millionen - Rau sollte sich diese Zahlen bewußt machen, wenn er warmherzige Reden hält.

Denn während Rau milde lächelnd Toleranz predigt, zündeln Extremisten wie Kaplan bereits an allen Ecken und Enden an den christlich-abendländischen Fundamenten unserer Demokratie. Daran hat auch Kaplans Verurteilung und Inhaftierung in Köln nichts geändert.

Auf die Ursachen des Afghanistan-Kriegs muß hier überhaupt nicht näher eingegangen werden.

12. Rau in der Presse

Raus Vorgänger Roman Herzog ist allen ein Begriff. Seine erste „Berliner Rede“ im Hotel Adlon ist heute noch in aller Munde. Es vergeht kaum eine Konferenz oder eine Aktionärsversammlung, wo nicht der berühmte „Ruck“ zitiert wird, der durch Deutschland gehen müsse. Auch andere Bundespräsidenten verschafften sich ein Profil, manchmal mehr, manchmal aber auch weniger glücklich. Bei Johannes Rau sucht man dieses auch im zweiten Amtsjahr vergeblich. Seine Reden wirken von denen Richard von Weizsäckers recycled, den gebetsmühlenartig wiederholten Satz „Im Grundgesetz steht nicht, die Würde des Deutschen ist unantastbar, sondern die Würde des Menschen ist unantastbar“ kann die Nation mittlerweile schon im Schlaf mitsprechen. Johannes Rau kommt durch andere Dinge in die Öffentlichkeit. Als im Juni 2000 sein Hund Scooter für einige Tage Reißaus nahm, stand die Nation fast Kopf. Die BILD forderte auf dramatische Art und Weise die Berliner zur Mithilfe bei der Suche nach Scooter auf. Selbst der Bundesgrenzschutz schob eine Extra-Schicht auf Steuerzahlerkosten, um den Vierbeiner zu finden. Dieser saß zur gleichen Zeit, nicht einmal 1000 Meter Luftlinie entfernt, entspannt in einem Biergarten - fast so volkstümlich wie sein Herrchen. Den Gipfel dieser peinlichen Hofberichterstattung über diesen Vorfall leistete sich ein Kommentator der BILD, von Ruby:

„Scooter, ich versteh dich. Du bist ein Mann, bist um die Häuser gestreunt, bist versackt, hast dich verknallt in ein Herrchen für eine Nacht - und bist hängen geblieben im Paradies der Düfte: in einer deutschen Kneipe! Kenn ich! Dein Herrchen ist wie mein Herrchen, wie Millionen deutsche Männer: Ihr Schlupfloch ist die Kneipe. Ein Napf schäumendes gelbes Wasser. Ein brennendes Stöckchen im Mund. Eine knackige, duftende Wurst. Gibt's mehr Glück? Unser Hunde-Schicksal: Wir sind Rudel-Tiere. Wir folgen Herrchen in jede Höhle.

Kneipen faszinieren Hunde. Es sind Hütten der Geborgenheit. Es ist duster verräuchert. Der Holzboden knarrt. 1000 Düfte wabern. Von Tisch und Theke plumpsen Wurstenden. Und es stinkt so herrlich. Wenn es einen Hunde-Himmel auf Erden gibt, ist es eine Kneipe - mit Biergarten wie die „Eierschale“ in Dahlem (Chili con carne, Eisbeinsülze, Buletten). Kneipe ist Heimat. Du bist ein einsamer „First Dog“. Dein Herrchen arbeitet im Schloß mit einer Büro-Leine um den Hals. Du sitzt auf der Mauer und wartest, bis seine Reifen bremsen. Kenn ich! Vielleicht hast du ein Eichkätzchen gesehen. Dein Jagd-Instinkt! Ein Sprung - und du bist im Dschungel der Großstadt. Fremde Gerüche. Quietschende Autoreifen. Und am Ende des City-Labyrinths siehst und riechst du eine Kneipe. Wartet da Herrchen? Du suchst, schnüffelst, hoffst. Fremde Hände streicheln dich, füttern dich, trösten dich. Aber kein Herrchen kommt. Du hast Angst. Bist einsam. Bist verloren. Aber du bist auch in einer großen Hundehütte der Geborgenheit. Dein Herz wußte: Herrchen sucht! Herrchen hilft! Herrchen kommt! Das Wunder geschah. Hast du jemals heller und glücklicher gebellt als jetzt, als du ihn wieder in deine Pfoten nahmst? Hunde sind auch nur Menschen... „

Doch auch sonst ist dafür gesorgt, daß die Deutschen mitleiden, wenn sich ihr Präsident den Kopf an einer Schreibtischlampe stößt, oder sein Hund wieder mal Verdauungsprobleme hat. Kein Wunder also, daß die Deutschen in einer Umfrage des Meinungsinstituts Forsa Johannes ein so miserables Zeugnis ausstellen. Auf die Frage, was sie denn mit Rau verbinden, antworten 77 Prozent: „Nichts“. Gerade mal acht Prozent verbinden mit ihm die Debatte um den Nationalstolzbeffriff. Nur 16 Prozent fühlen sich von „ihrem“ Präsident in der Welt repräsentiert und 42 Prozent finden Rau schlechter als Weizsäcker (nur 6 Prozent besser). Die Frage, ob er 2004 nochmals kandidieren solle, wird von 68 Prozent aller Deutschen mit einem klaren „Nein“ beantwortet.

Deutlicher können keine Aussagen sein.

13. Rau privat

„Ich war neulich bei einem Elternabend, da trug ich als einziger eine Krawatte. Da kam ich mir richtig komisch vor“

Johannes Rau im Interview mit der Zeitschrift MAX 4/2001

Johannes Raus Privatleben wurde immer entscheidend von seinem Mentor Gustav Heinemann geprägt. Im Alter von 51 Jahren heiratet er relativ spät auch dessen Enkeltochter und Tochter eines millionenschweren Textilunternehmers Christina Delius. Die Verehrung Heinemanns im Hause Rau muß teilweise skurrile Züge annehmen, bedenkt man, daß das Ehepaar Rau sogar die Eheringe der Heinemanns an ihren Ringfingern trägt. Aus ihrer Ehe gingen drei Kinder hervor, die 1983 geborene Anna Christina, der 1985 geborene Philipp Emanuel und die 1986 geborene Laura Helene. Im Gegensatz zu seiner politischen Karriere blieb sein Privatleben bislang skandalfreie Zone.

Interessant in diesem Zusammenhang ist die politische Entwicklung seiner Kinder. Im April 2001 lassen sich Johannes Rau und seine Tochter Anna gemeinsam von der Zeitschrift MAX interviewen. Die Leser können dort auf unterhaltsame Weise sehen, wie der Bundespräsident mit den Ansichten seiner Tochter konfrontiert wird. Denn diese hat die Faschismuskeule auch schon längst über und weiß: „Wenn man von einem besoffenen Jugendlichen angemacht wird und zurückblafft, ist es nicht schlimm - solange er ein Deutscher ist. Wenn´s ein Ausländer ist, heißt es sofort: Du bist rechtsradikal!“

Vater Johannes weiß darauf nur „Das sehe ich anders“ zu entgegnen...Weiter beklagt sie sich über die dauernde Konfrontation mit dem Holocaust und der deutschen Schuld - was für den Marathon-Vergangenheitsbewältiger Rau nicht besonders angenehm sein dürfte.

Ansonsten bezieht sich Rau gerne auf seine Frau, wenn er nach seiner Vaterlandsliebe gefragt wird. Dann pflegt er nämlich zu sagen: „Ich liebe nur meine Frau.“ Doch auch dieser in Ansätzen originelle Ausspruch kommt nicht von Rau selbst, sondern - natürlich - von Gustav Heinemann. Nein - glücklich kann Deutschland mit diesem Bundespräsidenten wahrhaftig nicht sein - und es gibt viele in unserer Nation, die aus Überzeugung sagen: „Rau - „mein“ Präsident ist er nicht.“